

VD04

Angara

Der Weg ist nicht steil. Oben angelangt, bleiben wir am Rande eines Felsens stehen. Unter einer zwei Meter dicken Eisschicht ruht zu unseren Füßen geheimnisvoll der See. Aus ihm strömt, wie aus geheimen Quellen endlos genährt, die Angara.

Manchmal kommt mir der Baikalsee vor wie ein grimmiger, bärbeißiger Patriarch, der es dennoch gut meint mit seinen Kindern, dann sehe ich in ihm eine Mutter, die birgt, gebärt und überfließt.

Dort wo die Angara aus dem sibirischen Meer strömt, ist das Wasser eisfrei. Meine Chance: hier möchte ich eisbaden. Von zu Hause aus bringe ich immerhin vier Jahre Erfahrung mit. Der Baikalsee ist meine Herausforderung. Wenn ich es schaffe bei Außentemperaturen von minus 30 Grad zu schwimmen, kann ich mich mit Stolz Eisschwimmerin nennen.

Ich kann es kaum erwarten, wieder ins Tal zu gelangen. Doch vorher steht noch der Besuch im Aquarium an, ein lebendes Museum, das endemische Pflanzen und Tiere zeigt. Viele Arten sind noch gar nicht entdeckt, geschweige denn erforscht. Bleib unergründlich Baikall! Sonst werden wir schuldig an dir. Der Anblick der beiden kleinwüchsigen Robben, eine Art, die einzig hier lebt, macht mich unendlich traurig. In ihrer Käfigneurose gefangen schießen sie wie Pfeile in dem viel zu engen gläsernen Gefängnis hin und her. Im Zehn-Minuten-Takt müssen sie kleine Dressurübungen vorführen. Vergewaltigte Natur. Es tut weh.

Jetzt ist es endlich soweit. Vor Aufregung zittere ich. Vom Museum aus laufen wir hinunter zum Angara-Delta, das sich hier zu einem Fluss verengt. Hoffentlich ist die Strömung nicht zu stark! Wie will ich das beurteilen? Aus Erfahrung weiß ich, dass die Fließgeschwindigkeit vom Ufer aus oft unterschätzt wird. Klasse, das Wasser ist hier nur knapp zwei Meter tief, kristallklar und in beginnendes Abendlicht getaucht! Ich werde es wagen. Statt Unterwäsche habe ich den Bikini bereits an. Schnell ausziehen, dann presse ich Hände und Füße in Neopren-Handschuhe und Neopren-Füßlinge hinein. Denn die Kälte tut nur an den Extremitäten weh, nicht aber am Leib. Meine Begleiter trauen ihren Augen nicht. Minus 15° beim Schwimmen habe ich zu Hause bereits ein paar wenige Male erprobt, minus 30° macht fast keinen Unterschied. Das Wasser wird sowieso nicht kälter als circa ein Grad und damit deutlich wärmer als die Luft sein. Wie immer hätte ich es gerne noch kälter. Wozu bin ich in Sibirien? Aber vielleicht ist die Herausforderung groß genug. Ich rutsche

VD04

vorsichtig die knappe Böschung hinunter. Den rechten Fuß ins Wasser, den linken nach, ich kann noch stehen und die Strömung ist nicht zu stark. Ich fasse mir ein Herz, gleite ins Wasser, ziehe mir die Kälte wie einen schützenden Mantel an und schwimme flussaufwärts. Nichts krampft, nichts tut weh. Eine stählerne Spannung streckt meinen Leib bei jedem Schwimmzug. Ja, ich kann mich auf mich verlassen, auch hier. Mein Leib ist wie eine Festung, die dem Angriff des eisigen Wassers trotzt. Dennoch hat dies nichts mit Kampf und Überwindung zu tun. Ich reihe Schwimmzug an Schwimmzug. Schaffe ich noch einen? Jedes Mal ein kleiner Sieg der Freude.

Wie oft schon wurde ich gewarnt: „Du bekommst noch einen Herzschlag! Da verkrampten sich doch die Muskeln!“ Aber nichts tut weh. Außerdem bin ich ja nicht alleine hier. Fritz folgt mir am Ufer, filmt. Seine Frau Inge (das ältere Paar aus der Ex-DDR sind die einzig mit mir Reisenden) schaut verständnislos zu. Dimitrij freut sich sichtlich mit mir, scheint aber auch etwas besorgt in seiner Verantwortung als junger Reiseführer.

Unweit vor mir schiebt sich die Eisdecke in den Fluss vor. Doch bis dahin werde ich mich nicht trauen. Diese Reinheit von Luft und Wasser! Es ist als mische sich mein Wesen mit dem der Angara. Wenn ich jetzt nur alleine hier sein könnte! Ich wollte im Rausch untergehen. Aber ohne Begleitung, die mich notfalls rettend an Land ziehen könnte, wäre ich zu ängstlich. Die Kälte kann mir nichts anhaben, ich mache noch einige Schwimmzüge.

Die anderen warten auf mich. Ich muss zurück. Dimitrij reicht mir die Hand, damit ich aus dem Fluss steigen kann. Der Wind überfällt ätzend meine nasse Haut. Desto größer die Kälte desto besser perlt das Wasser ab. Jetzt kommt es darauf an, dass ich mich so schnell wie möglich anziehe. Vier große Schritte durch den Schnee. Meine ausgebreitete Decke empfängt mich wie eine Insel. Rasch schlage ich mich in mein Badetuch ein, Rettungsring im Eismeer. Meine Beine sind brennend rot. Erotisiert genieße ich den wärmenden Schutz des Tuches. Ich fühle mich eins mit mir und der Welt. Die nun aufwallende Hitze in den Beinen, das feurige Prickeln auf der Brust, die Finger und Zehen festgeschnürt, alles in orgiastischer Steigerung. Der Kopf ist frei als habe das Eiswasser alle Müdigkeit hinweggespült und der Ostwind alle Last hinweggefegt. Kristalline Klarheit. Wie neugeboren.

Beim Blick zurück auf das Wasser, stelle ich erschrocken fest, dass ich eine Szene verpasst habe. Wie kann es sein, dass sich innerhalb weniger Minuten das friedliche

VD04

hellsilberne Wasser in ein mächtiges, dunkel glänzendes Untier verwandelt hat, das mit einem mit bleiernen Spitzen besetzten Drachenschwanz bedrohlich gegen das Ufer schlägt? Die Sonne sticht jetzt mit ihren letzten Strahlen wie mit Schwertern auf den Horizont ein, bevor sie hinter einer dramatisch sich auftürmenden Wolke verschwindet. Ein Himmel wie Beethovens Eroica. Ich fröstle. Kaum zu glauben, dass ich vor wenigen Minuten im Wasser gewesen bin. Die schmerzenden Finger holen mich ein. Die Zehen tun erstaunlicherweise nicht weh. Aber ich fühle jede einzelne Fingerkuppe. Komisch, gerade sie müssten Kälte gewohnt sein. Sie sind weiß geworden. Es ist als sammelte sich die Kälte in ihnen zu einem milchigen Konzentrat, das sich bald in den Kuppen kristallisieren wird. Obwohl es unsinnig ist, habe ich die Befürchtung, meine Fingerspitzen könnten sich von den Händen ablösen und wie Murmeln vor meine Füße kullern. So schaffe ich es nicht, Reißverschluss und Knopf an meiner Thermohose zu schließen. Durch die lange Daunenjacke kann ich dies verstecken. In der Hoffnung, dass die Hose nicht rutscht, begeben wir uns in das nahe gelegene Hotel, ein schöner massiver Holzbau. Ich bin stolz, dass ich nicht einmal einen warmen Tee brauche. Ich bestelle mir zum Essen ein gekühltes Pivo.

Wasser zieht mich schon immer magisch an. Bis zum Verlust des Verstandes wie damals im Meer, als ich fünfzehn war und kurz vor Ausbruch des Gewitters weit hinausschwamm. Es hatte mich magisch angezogen. Schwarze Wolkenmassive türmten sich über der zunehmend bewegten See. Die letzten Strahlen der Sonne bohrten sich gleißend in den Horizont. Dann spalteten Blitze den Himmel, Donner explodierte. Natürlich war mir bewusst, dass ich dem Gewitter gefährlich nahe, ja, dass ich schon mitten drin war. Da öffnete sich der Himmel und ergoss sich ins Meer. Sie gingen ineinander über. Das Brausen und Toben, eine gewaltige maritime Symphonie. Ich fühlte mich aufgehoben im Sein. Wenn ich jetzt sterben müsste, dachte ich, dann wäre es ein schöner Tod. Sehnsuchtsvoll hatte ich mich auch damals den Wellen überlassen. Wie hatten sie am Strand geschimpft, mein Onkel und dessen Familie! „Bist du von allen guten Geistern verlassen?!“ Sie hielten sich Plastiktüten über die Köpfe und hatten schreiend im Regen auf mich gewartet. Nein, ich habe es nie bedauert. Diese Minuten haben nur mir gehört. Ich möchte ihn nicht missen, diesen Moment des Inneseins, des Aufgehens im Unendlichen, des einzigen Augenblicks ohne Schuld, ohne Schuldigwerden am Ganzen.